

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 9 (1901)

Heft: 17

Artikel: Ein unappetitliches Kapitel

Autor: Schuler

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-972797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

General Fouchard, von den Preußen überrascht, unter Zurücklassung der Verwundeten zurückziehen mußte. Dies Unglück führte Carrey, um den Verwundeten sofort Hülfe leisten und dieselben der Gefangennahme entziehen zu können, dazu, einen Park von leichtbeweglichen Ambulanzwagen zu schaffen, die Solidität, Leichtigkeit und Schnelligkeit in sich vereinigend imstande waren, allen Bewegungen der Vorhut und der Feldbatterien zu folgen. Carrey ist hiedurch der Vater der Ambulance volante, der fliegenden, sofortigen Sanitätshilfe, geworden. Bei einem Avantgardengefecht bei Königstein war es dem jungen, strebsamen Chirurgen zum ersten Male vergönnt, mit seiner neuen beweglichen Ambulanz die Verwundeten unter feindlichem Feuer aufsuchen, operieren und vom Schlachtfelde abtransportieren zu können. Diese Aenderung im Sanitätsdienste sollte er bald an sich selbst verspüren, indem er am Unterschenkel verwundet wurde, welche Verwundung ihn einige Zeit außer Funktion versetzte. Nach der Genesung finden wir Carrey wieder unter General Hoche bei der Rheinarmee und zwar unter Desaix bei der Vorhut derselben, später wieder in Paris, woselbst er laut übernommenem Auftrag fliegende Ambulanzen für die gesamte Rheinarmee zu beschaffen hatte.

Während seines Aufenthaltes in Paris verehelichte sich Carrey, mußte aber seine junge Frau sofort seiner Familie übergeben, weil er nach Toulon zur korsischen Armee abkommandiert wurde. Hier kam er zum ersten Male mit Napoleon zusammen, der damals Artilleriekommandant der geplanten Expedition war. — Von hier kam Carrey als Chefchirurg zur spanischen Armee unter General Dugommier und nach dem Frieden mit Spanien im Jahre 1796 nach Paris zurück, woselbst er als Professor und Operateur an der neugegründeten Militärschule Val de Grâce eingestellt wurde.

Bereits am 1. Mai 1797 ist Carrey aber wieder auf dem Wege zur italienischen Armee in Mailand, um daselbst seine fliegenden Ambulanzen einzurichten (per Division 4 schwere und 12 leichte Ambulanzwagen). Bei der Inspektion sagte ihm der General en chef Napoleon: „Ihr Werk ist eine der besten Erfindungen unseres Jahrhunderts und genügt für sich allein schon zu Ihrem künftigen Ruhme.“

Im Herbst 1797 kehrte Carrey nach Paris zurück, hatte aber kaum seine Vorlesungen wieder aufgenommen, als er den Befehl erhielt, nach Toulon zu gehen, um als Chefchirurg der Armee eine Expedition mitzumachen. Am 13. Mai 1798 schiffte er sich daselbst mit der Armee zu seinem ersten größeren Feldzuge, zum denkwürdigen ägyptischen Feldzuge Napoleons, ein. Die Einnahme von Alexandrien lieferte 250 Verwundete, eine noch größere Anzahl die Seeschlacht von Abukir. Nach der Einnahme von Kairo am 25. Juli gründete Carrey daselbst eine militärisch chirurgische Schule, in der er über Anatomie und Chirurgie dozierte. Während des ägyptischen Feldzuges lernte Carrey drei schwere Krankheiten kennen, die ihm früher zum Teil in Europa unbekannt geblieben waren: die ägyptische Augenkrankheit, den Wundstarrkrampf und die Pest. Bei der ersteren gelang es ihm, die Erblindung in den meisten Fällen zu verhüten, von 3000 damit behafteten Soldaten verlor nur einer die Augen. Beim Wundstarrkrampfe erkannte er, daß nur eine sofortige Amputation des verletzten Gliedes Heilung bringen kann, und bei der Pest gelang es ihm, durch ausgedehnte hygienische Vorschriften und Maßnahmen eine bedeutende Verbesserung der Morbiditäts- und Mortalitätsziffern zu erzielen. Freilich sind heutzutage seine Ansichten durch richtigere und seine therapeutischen Vorschriften durch bessere ersetzt, aber jedermann ist eben das Kind seiner Zeit und kann nicht über diese hinaus.

(Fortf. folgt.)



Ein unappetitliches Kapitel.

(Aus den Schweiz. Blättern für Gesundheitspflege.)

Seit einiger Zeit findet man in allen schweizerischen Fabriken Plakate, die auf die Gefahr der Tuberkulose-Ansteckung und ihre Vermeidung aufmerksam machen. Mit spöttischem Lächeln werden oft die infolge dieser Mahnungen angeschafften Spucknapfe vorgewiesen. Man gedenkt, weiter auf den Boden zu spucken, nach alter Väter Sitte, oder wer manierlicher sein will, spuckt ins Taschentuch. Über die Gelehrten aber lacht man, welche die Bazillen „erfunden“ haben, Dinge, die kein Mensch sehen könne und die nur in den Köpfen dieser Herren existieren. Aber freilich: je gelehrter, je verkehrter!

Vielleicht gibt's aber doch Leute in der Bekanntschaft, nicht etwa Ärzte, „welche nur

die Leute mit den Bazillen ängstigen wollen," sondern junge Lehrer, die einen Kurs in der Gesundheitslehre mitgemacht haben, junge Techniker, die sich am Polytechnikum auch um solche Dinge außer ihrem Fach bekümmert, welche diese vor noch nicht zwei Jahrzehnten entdeckten Lebewesen mit eigenen Augen gesehen haben. Sie haben vielleicht gehört, wie solche Bazillen allerlei Tieren eingepflanzt wurden, wie nach kurzer Frist die vorher ganz gesunden Geschöpfe tuberkulös geworden sind und an dieser Krankheit zugrunde gingen. Leute, die solches gesehen und erfahren, sollten es sich zur Gewissenssache machen, ihre Mitbürger zu belehren, ihnen klar zu machen, was für eine Wohlthat diejenigen der Menschheit erwiesen, welche diese Bazillen entdeckten, welche erforschten, auf welchen Wegen sie in den menschlichen Körper gelangen und ihm den Untergang bringen. „Aber wenn das so ist, wie diese Herren meinen, warum ist nicht längst die ganze Menschheit tuberkulös? Ist denn nicht jedem Menschen tausendfältiger Anlaß geboten, diese unheilvollen Lebewesen einzuverleiben? Muß man denn nicht an der Wahrheit dessen zweifeln, was uns die Natur- und Heilkundigen lehren?“ Kein Wunder, wenn die Leute so denken und reden. Denn in der That vergeht kein Tag, wo wir uns nicht die Tuberkulose holen könnten, bald in der Werkstätte, in dem Bureau, bald im Wirtshaus oder im Bahnwagen. Aber fragen wir entgegen: warum geht denn nicht jeder Same auf, der tausendfach bald in der Luft schwebt, vom Winde herbeigetragen, vom Wasser angeschwemmt wird? Er muß einen Boden finden, auf dem er gedeihen kann; wo jener fehlt, geht er zugrunde; der eine Samen schneller, der andere langsamer. So ist's auch mit den Tuberkelbazillen. In Tausenden von Menschenleibern sind diese Keime eine zeitlang gediehen, sie haben Spuren hinterlassen, die man bei Sektionen oft mit Erstaunen entdeckt, oder sie sind aus uns unbekannten Ursachen wieder verkümmert, zugrunde gegangen. Bei noch andern bringen Tuberkelkeime in den Körper ein und bewirken gar keine Ansteckung — glücklicherweise. Sie haben keine Anlage dazu, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt.

Wo aber Tuberkulose entsteht, da ist ebenso sicher ein Tuberkulosebazillus die Ursache, wie ein Samentorn vorhanden gewesen sein muß, wo ein Getreidehalm emporsprießt. Und diese Tuberkelsamen finden sich, wo viele Menschen zusammen wohnen, so häufig, so in den verschiedenartigsten Räumen verstreut, daß kein Mensch ihnen ganz entgehen kann. Wie aber jedes Gift um so sicherer und heftiger wirkt, in je größeren Mengen es angewendet wird, so wird auch die Wirkung des Tuberkelgiftes um so eher eintreten, je größer die Menge der eingeatmeten oder sonst einverleibten Bazillen ist. Wir müssen also fragen: Wo kommt die größte Menge der Bazillen her? Und können wir zur Verminderung dieser Mengen wesentlich beitragen, also die Gefahr, die uns sonst droht, vermindern?

Diese Fragen können mit Ja beantwortet werden. Es ist zweifellos, daß die größte Menge der Tuberkelkeime durch den Auswurf Kranker verbreitet wird. Schon beim Husten selbst können feine Teilchen des Auswurfs in die Luft geschleudert und als unsichtbar kleine Bläschen von Nahestehenden eingeatmet werden. Man hat so auf 1 Meter Distanz auf Glasplättchen Tuberkelbazillen aufgefangen. Darum die Regel: halte die Hand beim Husten vor den Mund! Das ist aber die Ausnahme, daß feuchte Bazillen eingeatmet werden, zumeist gelangen sie an Staub angetrocknet in unsere Atmungsorgane. Dieser vergiftende Staub erzeugt sich vornehmlich aus Auswurf, der auf den Boden gespuckt und von da bei jedem Anlaß aufgewirbelt wird. Fast ebenso schlimm ist es, wenn in Tüchern der Auswurf aufgefangen wird, die nicht etwa fleißig gewechselt werden, sondern oft genug die eingetrockneten Massen aufbewahren, bis das dadurch zusammengeklebte Tuch bei erneutem Gebrauch auseinandergerissen wird. Bazillenhaltiger Staub geht dabei in die Luft. Wenn es uns ernst damit ist, die Ansteckungsgefahr zu vermindern, wenn wir der Pflicht bewußt sind, nicht leichtfertigerweise unsere Mitmenschen dieser Gefahr auszusetzen, werden wir daher beides, das Spucken auf den Boden, wie das Spucken in Tücher, die nicht sehr fleißig gewechselt werden, unterlassen. Das verlangt zwar schon der Anstand, der Sinn für Reinlichkeit. Aber wie oft fehlt es daran und wie oft ist keine Möglichkeit vorhanden, demselben zu genügen! Diese Wahrnehmung hat dazu geführt, die Eingangs erwähnten Plakate zu verfassen und anzuschlagen, die Aufstellung einer genügenden Zahl von Spucknapfen anzuregen. Es ist zu hoffen, daß kein gewissenhafter Arbeitgeber so unverständig und gewissenlos sei, der Aufforderung zu diesen Vorsichtsmaßregeln nicht Folge zu leisten.

Der größte Gewinnst würde aber aus der obligatorischen Benutzung der Spucknapfe hervorgehen, wenn die gleichen Maßregeln der Reinlichkeit auf diese Weise auch im Wohn-

hause des Arbeiters eingebürgert würden. Ist's ein Wunder, wenn wir in ganzen zahlreichen Familien fast alle Glieder tuberkulös werden sehen, wenn die schlecht gelüftete Stube durch Spucken auf den Boden mit Bazillen erfüllt ist? Müssen wir uns wundern, wenn die Kleinen, die auf dem mit Tuberkelbazillen bedeckten Boden herumkriechen, bald sich schürfen und dieselben sich einimpfen, bald wieder mit den beschmutzten Händchen in den Mund fahren und das Verschlucken der gefährlichen Keime veranlassen, an den verschiedensten Formen der Tuberkulose, an Drüsenleiden, an Darmtuberkeln zc. erkranken? Man darf wohl sagen, daß keine verständige Mutter, der ihre Kleinen lieb sind, dieses ekelhafte Herumspucken in ihrem Hause noch dulden wird, nachdem sie auf die schlimmen Folgen einer solchen Unsitte aufmerksam gemacht worden.

Fabrikinspektor Dr. Schuler.



Schweiz. Samariterbund.

Den verehrten Vereinsvorständen teilen wir mit, daß unser Centralkassier im Laufe des Monats September per Postnachnahme die Jahresbeiträge erheben wird.

Zürich, den 24. August 1901.

Der Centralvorstand.



Vermischtes.

Über die Rettung von Menschen, deren Kleider in Brand geraten sind, enthalten die „Dienstvorschriften für die Feuerwehr der Stadt Wien“ die folgenden beherzigenswerten Angaben: „Die Rettung von Menschen, deren Kleider in Brand geraten sind, erfordert Umsicht und rasche That. Das wichtigste ist, daß die betreffende Person rasch zu Boden geworfen wird, weil die stets nach oben schlagenden Flammen bei aufrechtstehenden Menschen gerade die empfindlichsten Körperteile: Gesicht, Hals und Ohren, beschädigen, während die heißen Flammen die übrigen Körperstellen erst nach dem Durchbrennen der Kleider erreichen. Laufen mit brennenden Kleidern ist stets ein Unglück für den Betroffenen: insbesondere sind Frauen, deren Kleider in Brand geraten sind, rettungslos verloren, wenn sie, in Schmerz und Angst Rettung suchend, laufen. Die durch die Bewegung noch mehr angefachten Flammen verbreiten sich nach oben, schlagen über Brust, Hals und Kopf zusammen und treffen so die ungeschützten Körperteile, während sonst vielleicht nur die Füße in Mitleidenschaft gezogen werden. Menschen, deren Kleider in Brand geraten sind, sollen sich sofort auf den Boden werfen und wälzen und durch Zusammendrücken der brennenden Kleider oder durch Aufdrücken eines Tuches, wenn ein solches erreichbar ist, die Flammen zu ersticken trachten. Für die Rettung von Menschen, deren Kleider in Brand geraten sind, hat als Vorschrift zu gelten, daß 1. die betreffende Person mit einem durchnähten Tuche oder Decke — in Ermangelung einer solchen mit irgend einer Bett- oder Tischdecke, einem Fußteppich, einem Kleidungsstück, Mantel oder Rock, umfaßt und schonend — aber unaufhaltsam — zu Boden gebracht und die Flammen durch Zusammendrücken der Kleider und Aufdrücken der Decke u. s. w. erstickt werden. Im Falle ein Gefäß mit Wasser zur Hand ist, aber nur dann, können die brennenden Kleider durch Ausgießen gelöscht werden; es darf aber mit dem Suchen nach Wasser nicht Zeit verloren werden. 3. Nach Ersticken der Flammen sind die heißen, verbrannten Kleider und der ganze Körper zur Abkühlung reichlich mit Wasser zu übergießen. 4. Etwaige Brandwunden sind nach den Bestimmungen der Sanitätsvorschriften zu behandeln.“

Bluthusten kommt bei verschiedenen Lungenkrankheiten vor. Manchmal werden nur einige Löffel voll Blut ausgehustet, nicht selten aber stürzt es stromweise aus dem Munde hervor. Wem solch' ein Malheur passiert, der soll sich vor allem nicht ängstigen, so ernst auch das Blutspucken genommen werden soll. Aufregung befördert nur die Blutung. Ruhe, körperliche sowohl wie geistige, ist ein vorzügliches Blutstillungsmittel. Der Kranke lege sich also sogleich ins Bett und lasse den Arzt rufen. Der Bluthustende spreche wenig und suche den ihn quälenden Hustenreiz durch energischen Willen zu unterdrücken. Das gelingt schon öfters, wenn man nur ordentlich will. Ein kalter Umschlag auf die Brust ist nützlich. Man meide aufregende Speisen und Getränke, also stark Gewürztes, Heißes; am besten ist abgekühlte Milch. Geistige Getränke sollen nur auf ärztliche Anordnung genossen werden. („Gesichtslehrer.“)